

FREIBURGER RUNDBRIEF

Beiträge zur christlich-jüdischen Begegnung

1 »Judentum und Kirche: Volk Gottes«

Bericht über ein internationales theologisches Symposium
in Luzern vom 28. bis 30. September 1972

Von Dr. Clemens Thoma, Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik
an der Katholisch-Theologischen Fakultät Luzern

1 Teilnehmer, Programm und Verlauf

Die Theologische Fakultät Luzern und The Institute of Judaeo-Christian Studies, Seton Hall University, South Orange, New Jersey, USA, zeichneten als Veranstalter des Symposiums, das unter dem Motto: »Judentum und Kirche: Volk Gottes« stand. Auf dem Einladungsformular hiess es: »Ungefähr sieben Jahre sind vergangen, seitdem das Zweite Vatikanische Konzil durch die Erklärung »NOSTRA AETATE IV« die Christen zu einer schriftgemässen Haltung den Juden gegenüber aufforderte. Diese Deklaration erwies sich bis heute als ausserordentlich anregend für die theologische Reflexion, die christliche Verkündigung und das praktische christlich-jüdische Zusammengehen.

In den vergangenen sieben Jahren wurden so manche Vorurteile den Juden gegenüber abgebaut und so manche theologische Neuansätze versucht. Das theologisch zentrale christlich-jüdische Problem, die Frage nach dem Volk Gottes, erfuhr jedoch kaum eine gründliche Klärung. Zwar verkündigt man immer häufiger, wir Christen seien Volk Gottes. Dieses Verkündigungswort droht aber zu einer Leerformel zu werden, wenn wir nicht fragen, was Volk Gottes bedeutet und wer ihm zugehört, wie die Kirche (in einer Polarität zum Judentum) Volk Gottes ist, überhaupt, wie Judentum und Kirche theologisch zueinander stehen.

Die exegetische, systematische und pastorale Reflexion über diese Fragen ist zunächst eine innerchristliche Aufgabe. Wir wollen diese Aufgabe intensiv angehen und konnten hierfür auch Referenten gewinnen, die sich für die entsprechenden Fragestellungen als Fachleute ausgewiesen haben. Als Teilnehmer laden wir solche Damen und Herren ein, die entsprechende Voraussetzungen für eine wirklich fruchtbare Diskussion mitbringen.

Wir hoffen, der Kirche und dem Judentum durch dieses Symposium einen Dienst zu erweisen.«

Die neun Referate trugen folgende Titel: 1. Unter dem Bogen des *einen Bundes* – Eine Problemübersicht (Prälat DDr. h. c. *Johannes Oesterreicher*, Leiter des Institute of Judaeo-Christian Studies, South Orange, USA). 2. Israel als Volk Gottes von den Anfängen bis zum babylonischen Exil (Dr. *Rudolf Schmid*, o. Prof. für Altes Testament an der Theologischen Fakultät Luzern). 3. Israel als Volk

Gottes vom babylonischen Exil bis zur Hasmonäerzeit (Dr. *Kurt Schubert*, o. Prof. und Vorstand des Institutes für Judaistik an der Universität Wien). 4. Das Volk-Gottes-Verständnis des Judentums zur Zeit Jesu (Dr. *Clemens Thoma*, o. Prof. für Bibelwissenschaft und Judaistik an der Theologischen Fakultät Luzern). 5. Das Volk Gottes im Neuen Testament (Dr. *Theo C. De Kruijf*, o. Prof. für Neues Testament an der Universität Utrecht). 6. Die Trennung von Kirche und Judentum (Dr. *Kurt Hruby*, Prof. für Judaistik an der Katholischen Universität und am Ökumenischen Institut, Paris). 7. Von der Reich-Gottes-Erwartung zur Kirche (Dr. *Dirk van Damme*, Prof. Ass. für Kirchengeschichte des Altertums an der Universität Freiburg, Schweiz). 8. Das christliche Bundesdenken (Dr. *Alfons Deissler*, o. Prof. für Altes Testament an der Universität Freiburg i. Br.). 9. Kirche als Volk Gottes; Pastorale Anwendung für heute (Dr. *Magnus Löhrer*, Prof., Leiter der Paulus-Akademie, Zürich).

Das Symposium war als einigermaßen repräsentative Zusammenfassung und Weiterführung des heutigen katholischen, sich mit dem Judentum solidarisch-kritisch beschäftigenden Denkens geplant. In etwa deutet schon die Teilnehmerliste dieses Bemühen an. Es nahmen daran u. a. sechs Fachjudaisten teil. Ausser den drei bereits erwähnten Referenten waren dies noch: Dr. Michael Brocke, Regensburg, Dr. Michael Marsch, Jerusalem, und Dr. Hedwig Anna Wahle, Wien. Ausserdem befanden sich acht an Theologischen Fakultäten lehrende Alttestamentler, fünf Neutestamentler und acht Vertreter anderer theologischer Disziplinen unter den Teilnehmern. Auch sieben christlich-jüdische Zeitschriften waren durch ihre Herausgeber bzw. Hauptredakteure vertreten: THE BRIDGE (Prälat Oesterreicher, Helga Croner), EMUNA (Dr. Willehad P. Eckert), ENCOUNTER TODAY (Sr. Marie-Thérèse Hoch), FREIBURGER RUNDBRIEF (Dr. Gertrud Luckner, Eva Thieme!), JUDAICA (Prof. Hruby), KAIROS (Prof. Schubert) und SIDIC (Prof. Cornelis Rijk). Die Schweizer Zeitung VATERLAND delegierte einen Journalisten (W. Künzle) und veröffentlichte am 7. Oktober einen ausführlichen Bericht.

¹ Redaktionsassistentin ab Mai 1973.

Die übrige Schweizer Presse, u. a. die Neue Zürcher Zeitung und mehrere Presseagenturen, nahm das Symposium ebenfalls zur Kenntnis. Auch in der österreichischen, deutschen und amerikanischen Presse fand das Symposium ein Echo. Der Bischof von Basel, Prof. Dr. Anton Hänggi, hatte das Patronat über das Symposium inne. Er war allerdings durch Krankheit an der Teilnahme verhindert. Das Erziehungsdepartement des Kantons Luzern gab für die über fünfzig Teilnehmer aus zwölf Ländern am 28. Sept. einen Empfang, wobei der Chef des Departements, Regierungsrat Dr. Walter Gut, eine Ansprache hielt, in der er u. a. betonte, die heutige (auch politische) Welt könne nicht heil sein, wenn das Verhältnis zwischen Christen und Juden nicht heil sei.

2. Problematik und Ergebnisse

In den Pressekommentaren zum Symposium wurde betont, dieses könne, wenn es ausgewertet werde, für die momentan da und dort stattfindenden kirchlichen Synoden von grosser Bedeutung werden. Es sei daher zu wünschen, dass die aufgewiesenen Problemkreise und Ergebnisse veröffentlicht würden.

Es war nun nicht so – und dies ist als gutes Zeichen zu werten –, dass der gedankliche Verlauf und die Ergebnisse des Symposiums genau den ursprünglichen Vorstellungen der Initianten entsprachen. Einen Monat vor Beginn des Symposiums wurde an alle Referenten und Teilnehmer ein von J. Oesterreicher verfasstes, 72seitiges Manuskript versandt, das den Titel: »Das Volk Gottes in seiner Vielfalt und Einheit – eine Problemübersicht« trug. Der Zweck dieser Studie sollte sein, eine Grundlage zu bieten, damit Zweigleisigkeiten unter den Referenten vermieden und Grundlagen für fruchtbare Diskussionen geschaffen würden. In seiner bekannten Liebe zur christlich-jüdischen Solidarität vertrat J. Oesterreicher darin die Auffassung, es gebe nur *ein* Volk Gottes. Dies ergebe sich aus der Bibel, der nachbiblischen jüdischen Tradition, dem recht verstandenen Neuen Testament und dem Geist einer wirklich lebendigen, offenen und auf ihre Wurzeln schauenden Kirche. Die christliche Begründung für die heutige Zeit lieferten ihm besonders das Zweite Vatikanische Konzil, an deren Judenerklärung er seinerzeit massgeblich beteiligt war, und die protestantischen Theologen Karl Barth und Markus Barth. Oesterreicher wandte sich auch gegen einige christliche Interpreten des Zweiten Vatikanums, die in zu abgehobener, isolationistischer Weise vom Christentum als dem *neuen* – im Gegensatz zum *alten* – Volk Gottes reden.

Im Verlauf der Darlegungen und Diskussionen zeigte sich, dass man die These Oesterreichers seitens der Referenten und Teilnehmer voll zur Kenntnis genommen hatte, sie ernst nahm und nur in einigen Punkten modifizieren musste. Man sah aber die Problematik der Tagung nicht nur in der Aufarbeitung der Konsequenzen, die sich aus Oesterreichers Grundansatz ergaben. Zunächst ging es darum, den historischen Weg des Volkes Gottes seit seinen Anfängen in Israel bis zum Aufkommen des Christentums, der Trennung von Judentum und Christentum (um 90 n. Chr.) und der Einwurzelung der Kirche im Römerreich möglichst genau nachzuzeichnen und theologisch auszuwerten. In einem zweiten Gedankengang wurde nach theologisch möglichst weiten Gesichtspunkten gesucht, von denen her eine judentumsverbundene Volk-Gottes-Theologie bzw. Bundes-Theologie möglich wäre. Es zeigte sich, dass eine gründliche Konfrontation zwischen Alttestamentlern, Judaisten und pastoral orientierten modernen Dogmatikern nötig und fruchtbar ist.

Folgende drei Einzelfragen erwiesen sich als besonders brisant:

1. Wie weit betrachteten und betrachten jüdische Gelehrte die Verbindungsstränge zwischen Judentum und Christentum als endgültig durchschnitten? In diesem Zusammenhang wurde z. B. auf eine wohl aus der Zeit kurz vor Rabbi Akiba (gest. 135 n. Chr.), also ungefähr aus der Zeit Jesu, stammende Mekiltastelle (Mischpatim, zu Ex 22, 20 und Jes 44, 5) verwiesen, wonach sich auch »Gottesfürchtige«, die weder jüdische Proselyten noch Juden sind, u. U. mit Recht den Ehrennamen Israel zulegen dürfen. Das Gespräch kam auch auf die Einstufung des christlichen trinitarischen Dogmas durch die spätmittelalterlichen jüdischen Decisoren. Diese betrachteten das christliche trinitarische Gottesbekenntnis nicht als Götzendienst (abodah zarah), der ja mit dem Judentum absolut unvereinbar ist. Den Christen – so meinten diese Decisoren – obliege nicht die von Gott bestimmte, volle Verantwortung für die exakte Toraherfüllung (lo' husharû bekach). Sie könnten, wenn sie sich nicht antisemitisch gebärdeten, trotz ihres nicht reinen Monotheismus (schittuf) als »Halbproselyten« oder »Söhne Noahs« betrachtet werden. Obwohl also das Judentum sich immer stark gegen das Christentum wehren musste, gab es die theologische Verbindung zum Christentum (trotz Ketzersegen) nicht ganz auf.

2. Ist die Bezeichnung des Christentums als Volk Gottes nur eine christliche Konstruktion oder bildet sie eine christlich-jüdische Gemeinsamkeit? Die Diskussion darüber verlief ungefähr folgendermassen: Wenn sich die Kirche als (Mit-)Volk Gottes bezeichnet, so ist dies ein christliches Glaubensbekenntnis, das sich sehr gut auf Christus und die christliche Tradition abstützen lässt. Andererseits hatte das Judentum bis heute kaum eine Veranlassung, im Christentum das ihm gottgewollt zugewachsene Mit-Volk zu sehen, obwohl ein dem Judentum sich beigesellendes Volk (bzw. alle Völker) vom Alten Testament her gesehen theoretisch möglich wäre. Ebenfalls ist zu beachten, dass »Volk« Gottes im Judentum und im Christentum einen je unterschiedlichen Inhalt besitzt, da dem Christentum die ethnische Komponente des alttestamentlichen Bundesvolkes abgeht. Die Frage, wer nun wirklich dem *einen*, vor Gott verantwortlichen und zum Dienst an den Menschen gesandten Volk Gottes zugehöre, kann somit weder nach konfessionalistischen noch nationalistischen Gesichtspunkten entschieden werden, sondern ist eine eminent heilsgeschichtliche Frage. Die für »Israel und die Völker« weitergehende Heilsgeschichte geht in Richtung auf eine letzte Antwort Gottes hin. In der Zwischenzeit haben Juden und Christen – möglichst alle Menschen – im Zutrauen zur Offenbarung ihrer gemeinsamen und je eigenen Vergangenheit und in der Hoffnung auf Gottes gegenwärtige und zukünftige Führung und Beauftragung zu leben. Die Christen müssen das Bekenntnis, sie seien Volk Gottes, immer sorgfältig differenzieren, damit sich keine Triumphalismen damit verbinden können.

3. Wie verhalten sich die biblischen Bünde zueinander: Noahbund, Abrahambund, Sinaibund, Bund in Jesus Christus? Hier wurde betont, nach biblischem Befund sei der erste Heilsbund Gottes schon in der Schöpfung geschehen. Alle Menschen stehen grundlegend unter dem gnädigen Bundeswalten Gottes. Jeder Bund Gottes impliziere eine »Hörsamkeit« (A. Deissler) seitens der gerade betroffenen Menschen. Es gebe eine tiefgreifende Kontinuität und Einheit aller Bünde. Man dürfe deshalb

die Beifügung »alt«, »neu« nicht überbewerten. Jesus sei als jene überragende Persönlichkeit zu betrachten, die um all dies wusste, die die Heilsgeschichte »Israels und der Völker« in sich trug und die seine Jünger nicht aus der Heilsgemeinschaft Israels heraus in die Isolierung führen wollte. Keine christliche Generation sei ihm darin wirk-

lich voll nachgefolgt. Die Christen seien auch zur Nachfolge Abrahams und der andern alttestamentlichen Vorbilder aufgerufen.

Hoffentlich erweisen sich viele am Luzerner Symposion gemachten Vorschläge und Gedankenansätze als wirkungs- und segensvoll.

2 Das gelobte Land und das jüdische Volk

Von Dr. David Flusser, Professor für Vergleichende Religionswissenschaft,
Hebräische Universität, Jerusalem¹

Das Christentum, das hellenistische Judentum (Philo) und die Sekte vom Toten Meer zeigen, dass die Betonung der allegorischen, typologischen Bedeutung des Alten Testaments in bezug auf die buchstäbliche Bedeutung des Textes ein Symptom einer ideologischen Spannung ist. Aber im Fall der dissidentischen Sekte vom Toten Meer bedeutet dies z. B. nicht, dass die Sekte vom Toten Meer die Idee der Heiligkeit Jerusalems und des Tempels zurückwies, wenngleich die symbolische Erklärung der biblischen Stellen über Jerusalem und den Tempel ein Symptom für ihre Opposition gegen das damalige Jerusalem und den damaligen Tempel war. Obwohl schon ihrer Natur nach separatistisch, hatte die Sekte eine äusserst extreme nationalistische Ansicht über die verheissenen Grenzen des Heiligen Landes.

1. So ist es verständlich, dass die typologische Bedeutung der Texte die ihnen zugrunde liegende historische Realität niemals ersetzt. Es wäre absurd anzunehmen, dass der Durchzug durch das Rote Meer keine historische Tatsache ist, nur weil er auch auf die Taufe hinweist. Daher ist Gottes Verheissung an Abraham: Er und seine Nachkommen werden das Heilige Land erben, ein Versprechen, das tatsächlich gegeben und gehalten wurde, selbst wenn seine tiefere Bedeutung die Erwählung der Kirche ist. Daher können, wenigstens dem Buchstaben nach, die alttestamentlichen Prophezeiungen über den ewigen Bund mit Israel und seinem Land nicht aufgegeben werden, wenn es im Neuen Testament nicht klare Hinweise gibt, dass Gott sie nichtig machte oder seine eigenen Worte widerrufen hat. Natürlich kann man diese Verheissungen vom christlichen Standpunkt aus auch – oder primär – als Verheissungen für die Kirche verstehen.

2. Es ist wahr, dass wir besonders in den Worten Jesu die Prophezeiung lesen, dass der Tempel zerstört und Israel zerstreut werden wird (es gibt solche Prophezeiungen auch in der talmudischen Literatur). Jedoch habe ich im Neuen Testament keine ausdrückliche Feststellung finden können, dass die alttestamentlichen Prophezeiungen über das Heilige Land nicht mehr gültig und daß sie durch das Kommen Christi nichtig geworden seien und dass Israel niemals in das Heilige Land zurückkehren werde. Dies können wir in der späteren patristischen Literatur lesen, aber Katholiken sind hier dogmatisch nicht verpflichtet und müssen mit diesen Ansichten gewisser Kirchenväter nicht übereinstimmen.

3. Historisch gesehen, hätte es für christliche Denker in der neutestamentlichen Periode praktisch unmöglich sein sol-

len, zu behaupten, dass das Erscheinen des Christentums das Recht der Juden, in Palästina zu leben, abgeschafft habe. Denn die Juden lebten damals als eine Nation unter Nationen. Selbst wo theologische (und andere) Spannungen zwischen Judentum und Christentum bestanden, hätten christliche Autoren in solch einer geographischen und politischen Situation unmöglich verstehen können, dass der buchstäbliche Sinn der Verheissungen Gottes an Israel in bezug auf ihr Recht, dort zu leben, wo sie tatsächlich lebten, aufgehört hatte und nicht mehr bestand. Aus vielen Gründen würde die christliche Botschaft verabscheuungswürdig erscheinen, wenn der neue Glaube die Religion, von der sie abstammte, mit ewiger Verbannung aus dem Land, wo die Nation gelebt hat, bedrohen sollte.

4. Wir lesen im Hebräerbrief (11, 9–10), dass Abraham sich »in dem Gelobten Land wie in einem fremden Land niederliess und in Zelten wohnte mit Isaak und Jakob, den Miterben der gleichen Verheissung. Denn er wartete auf die Stadt mit den festen Grundmauern, deren Baumeister und Gründer Gott ist.« Diese Stadt ist offenbar ein Symbol für die Gottesstadt, die Kirche. Aber bedeutet dies, dass das die einzig mögliche, echt christliche Interpretation dessen ist, was im Alten Testament über die Patriarchen gesagt wird? Es ist sicher, dass der Verfasser der Epistel den Gedanken zurückweisen würde, dass die Patriarchen die Landverheissung nur in einem allegorischen Sinn angenommen haben. Wenn man diesen Verfasser oder Paulus fragen würde, ob die *interpretatio christiana* der alttestamentlichen Verheissungen an Israel bedeutet, dass die Juden niemals das Recht hatten, in ihrem Heimatland zu leben, so wären sie über solch eine Frage sicher sehr erstaunt.

5. Selbst wenn wir die Möglichkeit zugäben, dass diese neutestamentlichen Verfasser glaubten, die symbolische Bedeutung des Gesetzes und der Propheten hebe die Realität der Worte Gottes über das Heilige Land auf, so würden sie ganz gewiss nicht gegen die Ansicht sein, dass die Juden dasselbe Recht haben, in Palästina zu leben, wie die Skythen in Skythien, die Gallier in Gallien, die Griechen in Griechenland usw.

6. Die Zerstreung der Juden und der Verlust des Landes wird im Neuen Testament niemals als ewiger Fluch für Israel erwähnt.

7. Der Gedanke, dass das Kommen Christi einen Fluch über Israel gebracht hat, ist in der späteren patristischen Literatur sehr oft zu finden; zuweilen – selten – wird dieser Gedanke durch die Hoffnung gemildert, dass Israel

¹ Aus dem Englischen übersetzt.